

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Reisebilder und Skizzen aus Indien und dem letzten indischen Kriege 1857 - 1859**

**Lind af Hageby, Axel**

**Leipzig, 1861**

Zehntes Capitel

[urn:nbn:de:bsz:31-260665](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-260665)

## Zehntes Capitel.

Die Fahrt auf dem Goght. — Flußdampfschiffe. — Lebensweise am Bord. — Die Militärsstationen Barakhpur und Berampur. — Der Ganges. — Begräbniß im Flusse. — Die Bajadereu. — Acht Tage in Dinapur. — Mißgeschick während der Reise. — Ankunft in Allahabad.

Als wir uns endlich einschifften, wurde die Brigade auf mehrere Fahrzeuge vertheilt. Capitain Peel ging mit der einen Hälfte, zu welcher ich gehörte, an Bord des Dampfbootes, während die andere Hälfte auf den sogenannten Leichter beordert wurde. Am Nachmittage des 18. August wurde die Maschine in Bewegung gesetzt, erlitt aber sogleich eine Beschädigung, weil sie zu leicht gebaut und die Strömungen zu stark waren. Wir mußten somit vor Anker gehen, um die nöthige Ausbesserung vorzunehmen.

Diese Flußdampfschiffe sind von ungleicher Größe; das unsere war 180 Fuß lang, 40 Fuß breit, hatte eine Maschine von 120 Pferdekraft, zwei Masten und wenige Segel. Die Maschine war nicht allein schlecht zusammengesetzt, sondern abgenutzt und viel zu klein für den Zweck, dem sie dienen sollte. Auf dem Verdeck befand sich eine Kajüte mit Salon und oberhalb derselben ein geräumiger Platz mit Bänken und Tischen, der durch ein Dach von Bambus und Palmblättern und durch Vorhänge zu beiden Seiten vor Sonne und Regen geschützt war. Vor dieser Kajüte und hinter derselben waren ebenfalls Plätze eingerichtet, welche durch Wände von Segeltuch von einander getrennt waren. Auf dem Leichter befand sich eine ähnliche Einrichtung. — Die Beköstigung wurde von der ostindischen Compagnie bestritten und war in jeder Hinsicht vortrefflich.

Am folgenden Morgen wurde die Reise langsam fortgesetzt. Als



wir bei der Fregatte Shannon und der Corvette Pearl vorbeikamen, bemannten sie die Wandten (das stehende Tauwerk), salutirten und begrüßten die fortsegelnden Kameraden mit einem mächtigen Hurrah, welches von uns auf gleiche Weise beantwortet wurde. Wir waren jedoch nicht weit vorwärts gekommen, als die Maschine wieder zerbrach und wir abermals ankern und ausbessern mußten. Am nächsten Tage war Alles klar zur Weiterreise, und gegen Mittag erreichten wir Barakpur, wo, wie ich schon früher erwähnte, die Flamme des Auf- ruhrs zuerst aufschlug. Von hier aus telegraphirte Capitain Peel nach Calcutta, daß das Dampfboot unbrauchbar sei und er deshalb ein anderes verlange; außerdem wurde einer von unseren Officieren an das Land geschickt, um sich auf der Eisenbahn nach Calcutta zu begeben und das verlangte Boot hierher zu führen.

Die Ufer des Gugli sind außerordentlich fruchtbar. Die Regenzeit war eingetreten und der Wasserstand so hoch, daß die kleinen Hütten am Strande in Gefahr schienen, überschwemmt zu werden. Diese kleinen, freundlichen Wohnungen mit ihren frischen, grünen Dächern von Laub und Zweigen, und die sogenannten Ghats (Plätze für die religiösen Waschungen) mit ihren Pagoden und steinernen Treppen unter dem Schutze der Bananen erhöhten die liebliche Schönheit und Wirkung des Gemäldes. Ueberall sah man halbnackte Männer und Frauen, die mit ihren Abwaschungen und anderen Andachtsübungen beschäftigt waren.

Der eine Tag verging wie der andere am Bord dieser Flußdampfschiffe, und da wir bald dicht an dem einen, bald an dem anderen Ufer entlang gehen und dabei immer des Angriffes der Eingeborenen gewärtig sein mußten, welcher gewöhnlich im Dunkeln unternommen wurde, so war es fast unmöglich, zur Nachtzeit mit dem Fahrzeuge vorwärts zu kommen, weshalb wir beim jedesmaligen Einbruche der Dämmerung vor Anker gingen. Dann ließen es sich Alle angelegen sein, eine Lagerstätte zu suchen; war es mir geglückt, eine solche zu erobern, so machte ich sogleich mein Bett zurecht, welches lange Zeit nur



aus einem Plaid, einer Matte, einem Kissen und einem Musquitoneze bestand. Wer sich aber nicht beeilte, einen guten Platz zu finden, mußte oftmals mit einem solchen fürlieb nehmen, auf welchem er bei eintretendem Regen völlig durchnäßt wurde. Dies konnte freilich auch auf den besten Ruheplätzen geschehen, wo man bald der Dachtraufe ausgesetzt war, bald die Seitenvorhänge öffnen mußte, um nicht in der drückenden Luft zu ersticken. Der einbrechende Morgen fand uns überhaupt selten an dem Orte, an welchem wir uns am Abend vorher zur Ruhe begeben hatten. Bald war man gezwungen, aufzustehen, weil man durchnäßt vom Regen war, bald sprang man auf wegen der garstigen Musquitos, dieser Plage Indiens, oder wälzte sich auf dem Berdeck. Ich hatte freilich ein Mückenmeg, spannte es aber selten aus, weil ich erstens nicht immer Raum dafür hatte, weil sich zweitens die Musquitos oft mit hineinstahlen und dann mit mir eingesperrt waren, und weil dasselbe drittens die Hitze noch bedeutend vergrößerte. Auch anderes Gewürm kroch zur Nachtzeit über unsere Ruheplätze und quälte uns im Schlafe. Ich trage noch jetzt eine Narbe auf der Hand von den scharfen Zähnen eines dieser Ungeheuer, dessen Biß sehr schmerzhaft und mir lange Zeit sehr lästig war. Wir dankten Gott, wenn die Nacht vorüber war, und konnten uns nicht genug über die herrliche, kühlende Morgenluft freuen, besonders wenn sie einen noch so leisen Luftzug mit sich führte, der freundlich über unsere brennendheiße Stirn strich.

Gleich nachdem wir aufgestanden waren, erfrischten wir uns mit einer Tasse Thee, blieben dann noch eine Zeit lang in der Nachtbekleidung sitzen, welche aus weiten Beinkleidern von bunter Leinwand oder Seidenzeug und einem Flanellhemde bestand, rauchten eine Cigarre und erzählten einander von den erlebten nächtlichen Kämpfen und sonstigem Ungemach. Um 8 Uhr ließ man sich mit Wasser überspülen und legte die für den Tag bestimmte Kleidung an, entweder ganz aus Flanell oder aus weißen Beinkleidern und dünner Jacke bestehend. Darauf wurden wir um 10 Uhr zum Frühstück gerufen, das aus Thee,



mehreren Fleischspeisen und Obst zusammengesetzt war. Am Vor- und Nachmittage wurde täglich einige Stunden exercirt, wenn das Wetter es irgend erlaubte. Die Anker wurden mit Tagesanbruch gelichtet. — Um 1 Uhr nahmen wir ein sogenanntes Tiffin (Luncheon, zweites Frühstück) ein, bei welchem man vortreffliches Bier, Fleisch, Käse und Brod vorfand, und hielten darauf um 6 oder 7 Uhr die Mittagsmahlzeit. Später am Abend trank man nochmals Thee, Cognac mit Wasser, Whisky oder was man in der Art wünschte.

Gleich nach unserer Ankunft in Barakhpur kamen einige Officiere an Bord, um Capitain Peel zu Mittag einzuladen, mit der Bitte, selbst einige seiner Officiere zur Begleitung zu wählen. Ich war wieder so glücklich, als ein solcher bezeichnet zu werden. Barakhpur war damals und ist noch jetzt eine der größten Militairstationen in Indien. Die Sommerresidenz des Gouverneurs lag am jenseitigen Ufer des Flusses. Wir gingen an das Land und kamen durch die herrlichsten Bananen- und Palmenwälder, ehe wir die Militair-Niederlassungen erreichten, wo die englischen Regimenter und Sipohs in Besatzung lagen.

Bei den Mahlzeiten der verschiedenen Corps — jedes hat seinen eigenen Speisesaal — wird ein Glanz entfaltet, wie man ihn nur in England wiederfindet. Nach dem Essen wurden Cigarren angezündet, getrunken und geplaudert. Unter unseren Birthen befand sich ein alter, gemüthlicher, redseliger Major, welcher lange in Indien gewesen war und Land und Leute von Grund aus kannte. Er vergnügte sich damit, die Schrecken, denen wir entgegen gingen, mit den düstersten Farben zu schildern; ermahnte uns, stets auf Betrug und Verrath gefaßt zu sein, und malte den Charakter des Hindu in den gehässigsten Farben, wie er hinterlistig, undankbar, raubgierig sei, die Brunnen und Nahrungsmittel vergifte u. s. w., kurz, er wollte versuchen, unsere Einbildungskraft mit Schreckbildern zu erfüllen; aber sein grell gefärbter Vortrag blieb ohne Einfluß auf unsere gestählte Brust.

Am folgenden Tage kam ein größeres und in jeder Hinsicht besseres



Dampfboot an, welches den Namen „River bird“ (Flußvogel) führte. Sobald unser Gepäck an Bord gebracht war, setzten wir unsere Reise fort und hatten bald den Fluß Bangaruthi erreicht. Ich war seit mehreren Tagen unwohl, der Appetit verschwand, ich fühlte mich sehr matt und hatte ein nicht unbedeutendes Fieber.

Am 25. August erreichten wir die größere Militärstation Berampur, wo nur eine sehr geringe Besatzung lag. Der Capitain des Dampfschiffes meldete unserem Befehlshaber, daß er sich mit seinem Schiffe nicht weiter hinaufwagen dürfe, weil es zu tief ginge. Wir lagen daher einen Tag ruhig, theils um ein anderes Transportschiff zu erwarten, theils aber auch, um der geringen englischen Besatzung Muth einzuslößen und die Eingeborenen einzuschüchtern, weshalb auch militairische Uebungen am Lande vorgenommen wurden.

Da wir vergebens auf die Ankunft dieses Dampfschiffes warteten, wurde unser Leichter an den River bird vertaut (mit Tauen befestigt) und unsere Reise gegen den Willen des Capitains fortgesetzt. — Mein Zustand hatte sich mittlerweile so verschlimmert, daß ich in die Krankenliste eingetragen wurde. Ein Mann war am Tage vorher an derselben Krankheit gestorben, der erste Todesfall am Bord, seitdem wir Calcutta verlassen hatten.

Wir wurden mehrmals durch die Strömung aus dem Fahrwasser gerissen und konnten nicht ohne Mühe wieder in dasselbe hineinkommen. Erst am 28. erreichten wir den Ganges, dessen Wasser nicht so lehmig und schmutzig war, als das des Hugli. Am Morgen des 29. war es in Folge der schweren Regenwolken so dunkel, daß ein Mann, der vom Leichter zum Dampfboote hinüber gehen sollte, fehltrat, in das Wasser stürzte und sofort vom Strome fortgerissen wurde. Wir bemannten sogleich das eine Rettungsboot und die Schaluppe des Shannon, die wir im Schlepptau hatten, und in wenigen Stunden waren dieselben zurück mit dem Verunglückten, den sie noch lebend auf einer Sandbank angetroffen hatten. Alle, die zu der Rettung des Kameraden behülflich gewesen waren, wurden sogleich befördert. Capitain Peel verstand





17. Kohlen- und 18. Lustfahrzeuge auf dem Ganges.







es, auf eine Weise zu belohnen, welche Eindruck auf die ganze Mannschaft machte.

Am 31. August schleppte ich mich auf das Verdeck, um das majestätische Himalaya-Gebirge zu begrüßen, welches im Hintergrunde sichtbar geworden war. Ich werde nie diesen erhabenen Anblick vergessen, der einen tiefen, erschütternden Eindruck auf mich machte. Diese riesigen, himmelhohen Steinmassen, deren Gipfel unser Auge nicht erreicht, die den vorbeisegelnden Wolken in kühner Vermessenheit zu befehlen scheinen, sich vor ihrer im Sonnenlichte funkelnden Silberkrone zu neigen, lassen sich nicht malen von sterblicher Hand!

Während ich noch im Anblicke dieses großartigen Gemäldes versunken war, zerbrach etwas an der Maschine. Wir mußten bei dem nahe gelegenen Balpoa vor Anker gehen, setzten aber am folgenden Tage unsere Fahrt fort, obschon die Strömung so stark war, daß sich kaum bemerken ließ, daß wir vorwärts kamen. Der Strom war bisweilen nicht über 800 Ellen breit, und zahllose Dampfböte mit Leichtern im Schlepptau, die Opium, Kohlen u. s. w. geladen hatten, flogen an uns vorüber.

Wir sahen täglich schwimmende Leichen, bisweilen sogar, wie die Hindu die Sterbenden an den Strom trugen und sie in den heiligen Fluß warfen, ehe der letzte Hauch ihren Lippen entflohen war. So sah ich eines Tages, wie man eine Frau die Treppen hinab trug, die in den Fluß führen und zu den Andachtsübungen benutzt werden. Sie ruhte in ihrem weißen Gewande auf einer Bahre von Bambus, ihr langes, glänzendes Haar hing über Schultern und Brust herab, und ich sah deutlich, daß sie noch lebte. Nachdem die Bahre auf der untersten Treppenstufe niedergesetzt worden war, streuten die Umstehenden Blumen auf die Sterbende, neigten ihr Haupt und Gesicht mit dem heiligen Wasser und warfen sie darauf unter mancherlei Gebräuchen und Zeichen in den Strom, der gierig seinen Raub verschlang.

Der Glaube an die wunderthätige Kraft des heiligen Ganges ist noch immer derselbe geblieben. So warfen die Eltern ehemals ihre



Kinder lebend in den Strom, um damit ein großes Verbrechen zu sühnen; eine Sitte, die jetzt, Dank sei es den Bemühungen der englischen Regierung, fast ganz verschwunden ist. Wer ein brennendes Wachslicht in den Fluß wirft, ist fest überzeugt, von seinen Sünden befreit zu sein.

Eine andere Unterhaltung gewährten uns die Bajaderen, welche am Ufer ihre verführerischen Tänze aufführten und dabei eine Grazie und Gewandtheit entwickelten, um die unsere ersten Tänzerinnen in Europa sie hätten beneiden können. Auch Schlangenschwörer und Jongleure stellten sich in Menge ein, wenn wir am Ufer weilten oder an demselben vorüber dampften, und thaten ihr Bestes, um unser Gold zu verdienen.

Am 2. September starb abermals ein Mann der Besatzung. Diese Opfer des Klimas wurden gewöhnlich mit einer Kanonenkugel am Fuße in die Fluth versenkt, wenn aber Zeit und Umstände es erlaubten, kurz vor Tagesanbruch beim Scheine der Laternen am Strande begraben. Wie oft habe ich diesen traurigen Begräbnissen beigewohnt!

Wir erreichten Dinapur erst am 5. Septbr. Die Sipoy's hatten vor nicht langer Zeit ein entsetzliches Blutbad daselbst angerichtet und alle Officiere ermordet. Jetzt war die Stadt wieder in den Händen der Engländer, und einige englische Familien, welche dem Tode wie durch ein Wunder entkommen waren, warteten hier auf Dampfschiffe, die sie weiter hinunter in das Land führen könnten. Das 10. Regiment, welches hier lag, wurde täglich durch neue Gerüchte beunruhigt, daß die Sipoy's in Massen heranzögen, um die wichtige Stellung wieder zu nehmen. Dies Regiment hatte sich beim Ausbruche der Verschwörung sehr tapfer gehalten und sofort 800 Aufrührer erschossen; es war eine wahre Freude für uns, diesen tapferen Waffenbrüdern die Hand zu drücken. Das 10. Regiment stand schon seit 15 Jahren in Indien, aber nur wenige waren übrig von den Soldaten, die zuerst mit demselben herübergekommen waren, denn man rechnet im Allgemeinen, daß ein Soldat es in Bengalen nicht länger als 14 bis 15 Jahre



aushält; in Bombay und Madras sollen sie es etwas länger ertragen können.

Wir schifften uns hier aus, theils um dem Plage eine zeitweilige Verstärkung zu gewähren, theils um ein weniger tiefgehendes Dampfboot zu erwarten, weil wir bemerkten, daß der Fluß immer schmaler und seichter wurde. Unser ganzes Gepäck wurde an das Land gebracht und wir selbst in schöne, geräumige Casernen einquartiert. Nun wurde täglich geübt, längere Märsche vorgenommen, die Artillerie erprobt u. s. w. Das Officiercorps des 10. Regimentes lud uns zum Essen ein, und da ich ziemlich wieder hergestellt war, konnte ich an demselben theilnehmen. Einer der älteren Officiere neckte Capitain Peel, daß er 6 Spündige Kanonen mit sich führe, welche er schwerlich anwenden würde; aber Capitain Peel entgegnete ruhig, daß er hoffe, aus seinen Matrosen geschickte Artilleristen zu machen. — Er hielt Wort, wie ein ächter Gentleman, denn gleich im Anfange hatten wir gerade diesen Kanonen die Ehre und den Ruhm zu danken, welchen unsere Brigade sich während des Krieges erworben hat. Die Kanonen waren 9 Fuß lang und wogen 19½ Schiffspfund.

Einmal erhielten wir mitten in der Nacht Befehl, auszurücken. Es war eine Nachricht eingelaufen, daß 10,000 Sipoy's im Anmarsche seien, um Dinapur anzugreifen. Wir warteten jedoch vergebens auf den Feind. Derselbe hatte einen anderen Weg eingeschlagen und war weiter nach Norden gezogen, wahrscheinlich weil er unsere Ankunft in Erfahrung gebracht hatte und uns für stärker hielt, als wir wirklich waren. — Bei unserer Abreise von Calcutta gestattete Capitain Peel uns nicht, einen Bedienten mit uns zu nehmen; er selbst war nur von seinem Stewart bedient. Man hatte ihm diese Maßregel widerrathen, und er änderte später seine Vorschrift dahin, daß es uns frei stand, am Lande einen Diener zu halten, denselben aber nicht mit an Bord zu nehmen.

Nachdem wir ungefähr eine Woche in Dinapur verweilt hatten, kam das ersuchte Dampfboot, welches ganz die gewünschte Bauart



zu haben schien. Wir schifften uns am 12. September mit allen Zeichen der Freude ein. Mein Befinden, welches seit einigen Tagen bedeutend besser gewesen war, verschlimmerte sich wieder; es stellten sich sogar Fieber- und Cholerazeichen ein. — Die Maschine setzte sich in Bewegung, aber kaum hatten wir reichlich eine Meile zurückgelegt, als wir vor Anker gehen mußten, weil das Schiff wegen des reißenden Stromes nicht vorwärts kommen konnte. Es wurde eiligst Nachricht nach Dinapur geschickt, um das daselbst angekommene Dampfboot „Goël“ herbei zu rufen. Dasselbe kam alsobald und nahm unseren Leichter in das Schlepptau. Die Bemannung dieses Dampfsschiffes bestand, außer dem Capitain und dem Steuermann, aus Eingeborenen, sogenannten Lascaren, schwächtigen, kraftlosen Leuten, welche während der Arbeit einförmige, widrige Töne ausstießen, die sie für Gesang hielten.

Wir waren noch nicht weit gekommen, als wir auf den Grund geriethen und ankern mußten. — Hier wurden wir nun von einem Feinde überfallen, der unser Aller Leben bedrohte, nämlich von der Cholera, der in zwei Tagen sechs von unseren Leuten zum Opfer fielen, so daß unser Schiff einem schwimmenden Hospitale mit Pestkranken gleich.

Am 17. stießen wir abermals auf den Grund, und zwar so heftig, daß alle Kabeltaue (Ankertae, auch zum Bugstren der Schiffe) zerrissen und wir nur mit großer Mühe wieder flott wurden. Dabei wüthete die Cholera mit immer steigender Heftigkeit. Die Strömung wuchs mehr und mehr, sodaß der Capitain den Leichter zwischen beide Dampfboote bringen ließ. Als wir aber versuchen wollten, auf diese Weise rascher vorwärts zu kommen, stieß das Dampfsschiff, auf welchem ich mich befand, mit solcher Heftigkeit auf eine Sandbank, daß die Schraube knackte und alle Bemühungen, wieder los zu kommen, vergeblich waren. Das Wasser fiel unaufhörlich und unsere Lage wurde mit jedem Augenblicke bedenklicher. Dabei mußten wir einen Todten nach dem anderen über Bord werfen.



Als alle Anstrengungen vergeblich blieben, ging unser Befehlshaber mit dem Coël weiter und ließ uns in der Nähe von Mirzapur zurück, den Leichter aber nach der Militäirstation Ghazepur bugfieren. Während der zweitägigen Abwesenheit des Capitain Peel setzten wir unermüdet die Arbeit fort; das Wasser war aber mittlerweile so sehr gefallen, daß wir auf der einen Seite des Fahrzeuges trockenen Fußes gehen konnten, wogegen es auf der anderen noch ziemlich tief war, sodaß wir uns in einer höchst abenteuerlichen Lage und jeden Augenblick in Gefahr befanden, umzuschlagen. Von den Segeln hatten wir am Strande Zelte aufgeschlagen, die wir aber wegen der vielen Raubthiere, die in der Umgegend hausten, wenig benutzen konnten. Jeden Abend wurden wir von ganzen Herden von Schakals begrüßt, die auf Raub ausgingen und ein Geheul ausstießen, das wie der Hülferruf menschlicher Wesen klang. Die Lascaren wurden befehligt, auf der einen Seite des Fahrzeuges den Sand möglichst tief abzugraben, während unsere eigenen Leute auf der anderen bemüht waren, die Anker heraufzuziehen, um von der Untiefe los zu kommen, wobei aber Ketten und Ankertaue zerrissen, der Warpanker \*) eingebüßt wurde u. s. w., ohne daß wir das Schiff von der Stelle brachten, welches fortwährend drohte, umzuschlagen und uns Alle in der Fluth zu begraben. Wenn die Russländischen am Lande eine Ahnung von unserer Lage gehabt hätten, würden sie uns wahrscheinlich einen Besuch gemacht haben, der uns theuer zu stehen gekommen wäre.

Nachdem wir noch sechs Tage in dieser unangenehmen Lage ausgeharrt hatten, wurden wir von unserem Befehlshaber daraus erlöst, welcher mit dem Coël zurückkam und uns mit dem Kriegsmaterial nach Ghazepur brachte, das wir am 26. erreichten. Hier hielt man sich nicht länger auf, als nöthig war, die Kranken, deren Zahl 50 (einschließlich meiner Persönlichkeit) betrug, an das Land zu schaffen, worauf Capitain Peel mit der Brigade weiter ging. Er mußte jedoch

\*) Anker, um das Schiff vermittelst der Tauen und Binden vorwärts zu bringen.



noch einmal umkehren, weil das Dampfsschiff die Last nicht zu tragen vermochte, sodaß er genöthigt war, 554 Kugeln vom Coël und 864 vom Leichter in Ghazepur zurückzulassen, bevor er seine Reise fortsetzen konnte.

Ghazepur war ohne Widerrede der passendste Aufenthalt für Kranke; wir wohnten in einem geräumigen Bungalow oder Sommerlandhause, welches uns von dem Eigenthümer mit der liebenswürdigsten Gastfreiheit überlassen wurde.

Diese Häuser hatten gar keine Fenster, anstatt dieser aber Thüren aus grün bemaltem Holze, welche ebenso eingerichtet waren, wie die in Europa üblichen Jalousien. Rund um die Wohnung lief eine Veranda, in welcher man sich den ganzen Tag über aufhielt und dazu die Schattenseite ausuchte. Unser einstweiliges Krankenhaus lag in einer Gegend, die von der Natur in verschwenderischer Weise geschmückt war. Der Anblick dieses reizenden, von höherer Hand gemalten Rundbildes, besonders wenn der junge Tag anbrach und Aurora im lichten, rosenfarbenen Gewande erschien, um ihm die Ankunft seiner strahlenden Königin zu melden, oder wenn die scheidende Abendsonne ihr mattes Gold über den westlichen Horizont hauchte, war in der That von heilsamerer Wirkung, als die kräftigsten Arzneimittel. Wie oft flogen meine Gedanken in die Heimath, wenn ich in solchen ruhigen Stunden auf dem Balcon saß und im Anschauen dieses herrlichen Gemäldes versunken war; ich lebte dann in der Vergangenheit, und die Bilder lieber Freunde und Verwandten zogen freundlich grüßend an mir vorüber. Je weiter ich von meinem Vaterlande entfernt war, desto inniger liebte ich es, und fühlte deutlich, daß das Band, welches mich an dasselbe knüpfte, nur mit dem Tode zerreißen könne; ja, ich empfand wie einen Stachel in meinem Herzen, wenn ich daran dachte, daß ich vielleicht mein Grab in fremder Erde finden würde und selbst im Tode von meinem geliebten Heimathlande getrennt bliebe.

Außer mir befanden sich ein Lieutenant und fünf jüngere Officiere als Wiedergenesende in Ghazepur. So wie wir das abscheuliche Dampf-



schiff verlassen hatten, fühlten mir uns besser und schrieben demselben mit Recht unsere Krankheit zu. Unser Aufenthalt in dieser herrlichen Gegend wurde uns jedoch verbittert durch die beständige Unruhe vor einem Ueberfalle der Sipoy's. Man wußte, daß man den hierher verlegten Truppen nicht trauen konnte, obschon sie entwaffnet waren; und gerade dieses erschien mir als ein Grund zu der Befürchtung, daß sie es versuchen würden, sich unserer Waffen zu bemächtigen.

Ich besorgte abwechselnd mit den anderen Officieren die Wache; wir ließen Patrouillen durch die Stadt gehen und thaten, was wir konnten, um die Leute bei gutem Muth zu erhalten. Dies Verfahren unsererseits zeigte den Sipoy's, daß wir auf unserer Hut waren und uns im Nothfalle bis auf den letzten Mann vertheidigen würden. Meine Befürchtungen waren nicht ungegründet, denn sobald wir abgezogen waren, loderte die Flamme des Aufruhrs auf. — Hier in Ghazepur war es, wo ich den treuen Diener fand, von welchem ich früher gesprochen habe. Die meisten unserer Kranken erholten sich rasch, doch mußten wir einige Kameraden, die der Krankheit leider zum Opfer fielen, hier in fremder Erde bestatten.

Einige Tage vor unserer Abreise wurden wir durch eine telegraphische Depesche aus Allahabad benachrichtigt, daß Delhi wiedererobert sei; also kamen wir, nur wegen der erbärmlichen Beförderungsmittel von Calcutta aus, zu spät, um an diesem ehrenvollen Kampfe theilzunehmen. Dennoch empfingen wir die Siegesnachricht mit lautem Jubel und fühlten uns stark genug, den Feind wieder aufzusuchen, um andere Gelegenheit zu finden, unsere Waffen zu erproben.

Nachdem wir noch reichlich eine Woche hier verweilt hatten, kam unser Dampfsschiff, um uns nach Allahabad abzuholen, wo Capitain Peel mit dem größten Theile seiner Brigade lag. Wir gebrauchten sechs Tage zu dieser Reise, welche ebensoviel Geduld erforderte, als die nach Mirzapur. Die wunderbar schönen Ufer boten uns freilich Ersatz für unsere Arbeit und Anstrengung aller Art. Nichts ist bezauerlicher, als der Anblick von Benares mit seinen prachtvollen Gebäuden,



seinen Moscheen und Minarets und vergoldeten Thürmen, in einem Rahmen von reizenden Pflanzungen und ernstern, feierlichen Palmenwäldern. Man kann das Auge nicht losreißen von diesem seenhafteu Bilde. Eine Fahrt auf diesem seit Jahrtausenden besungenen Flusse, zwischen lachenden, mit den herrlichsten Gewächsen der Tropenländer gezierten Ufern, an welchen reich geschmückte Pagoden mit ihren Ghats und stattliche Paläste mit ihren im Sonnenlichte funkelnden goldenen Dächern abwechselnd die Aufmerksamkeit auf sich lenken, würde unter anderen Umständen von unendlich großem Interesse gewesen sein! Jetzt war dasselbe getheilt durch die traurigen Verhältnisse, welche unsere Reise veranlaßt hatten, und durch die immer mehr umsichgreifende Krankheit, die unsere Reihen zu lichten drohte, weshalb denn unsere Stimmung gedrückt und weniger empfänglich war für diesen großartigen Anblick! Nach manchen Widerwärtigkeiten und Unfällen erreichten wir endlich am 10. October Allahabad.